

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 2 (1926-1927)  
**Heft:** 7

**Artikel:** Man hat's nicht leicht  
**Autor:** Stäubli, Gottlieb  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1064731>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Man hat's nicht leicht

*Von Gottlieb Stäubli, Zügelmann*

Illustrationen von H. Vidoudez

Ich sage mir, ein senkrechter Mensch tut für seine Mutter alles, wenigstens, wenn sie ein gewisses Alter hinter sich hat. Ich gehe fast jede Woche einmal zu meiner Mutter, meistens am Nachmittag, wenn mein Schwager im Amthaus III auf dem Drehstühli herumrutscht. Denn meine Mutter wohnt nämlich bei meinem Schwager, und der Sürmel sieht mich nicht gern, weil er bei der Stadt ist, und er denkt, ich sei kein Stolz für die Familie. Aber meine Mutter, alle Achtung, die lässt sich nicht aufhetzen: « Was mein Fleisch und Blut ist », sagt sie, « ist mein Kind, und wenn alle wären wie du, so wäre es immer noch nicht schlechter auf der Welt. » Am liebsten ist es mir, wenn meine Schwester auch fort ist mit dem Kleinen. Dann macht mir meine Mutter einen Tee. Ich bin sonst kein Liebhaber. Ich glaube, der Tee macht nervös. Aber ich stelle dann doch eine Tasse nach der andern hinunter, weil es ihr Freude macht. Dann, wenn wir so allein sind, wird es mir ganz warm ums Herz und meiner Mutter auch. Manchmal weint sie dann auch ein bisschen. Das tut ihr aber ge-

rade noch am allerwöhlsten, sagt sie, und dann fängt sie immer an zu erzählen wie ich klein gewesen bin. Das hört nun ja kein Erwachsener gern.

Aber ich muss doch ein ganz besonderes Kind gewesen sein, so ein dickes. Ich habe schon, wie ich auf die Welt gekommen bin, zwei Pfund mehr gehabt als alle meine Geschwister, und Milch getrunken wie ein Pfarrerssohn, aber es hat auch angeschlagen. Ich habe schon mit vier Jahren das Sportwägeli mit einer Hand gestemmt. Meine Mutter war zwar immer gerecht mit allen ihren Kindern, aber sie muss doch selbst sagen, sie hat mich am liebsten gehabt, weil ich so ein Starker war. Sie sagt auch, es gehe doch nicht immer gerecht zu auf der Welt, weil ich es am wenigsten weit gebracht habe von der Familie.

## Der starke Mann

Aber die Kraft allein ist eben auch nicht alles. Das habe ich letzte Woche wieder am besten sehen können, bei dieser Zügleten an der Gartenstrasse. Ich meine, was man ja heute eine herrschaft-



*„Damals war es noch gemütlich, als wir mit dem Rösslispiel fuhren . . .“*

liche Wohnung nennt, ist ja zum Lachen. liest, könnte einer ja glauben, es hat  
Wenn man zum Z'morgen das «Tagblatt» überhaupt keine andern als herrschaft-

liche Wohnungen. Aber das einzig Herrschaftliche ist meistens die Miete. Aber die Gartenstrasse ist ja wirklich ein herrschaftliches Quartier. Und die Wohnung, ohne Spass, Ia. Möbel wie in einem Lagerhaus, eines am andern, eines grösser als das andere, nichts furniert, alles massiv Eichen, dunkel gebeizt, und Teppiche auf den Böden und an den Wänden. Und erst die Frau: Schön, dick wie zwei und mehrere Dienstmädchen, fein raus, alle mit einem Häubchen.

Und jetzt, wem gehört dieses alles? Ich habe es selbst nicht geglaubt. Als ich nämlich die Madame fragte, welches Zimmer wir zuerst nehmen sollten, da sagte sie: «Warten Sie einen Augenblick, mein Mann wird gleich da sein.»

Und wer kam da herein? Der kleine Bloch. Ich schaute ihn nur so dumm an; aber da sagte er selbst: «Ja, das ist ja der Stäubli, wir sind ja miteinander ins Wolfbach in die Schule gegangen. In dem Falle nehmen wir zuerst ein Znüni», sagte er. Ich konnte in die Küche gehen, und wer eine Portion Schinken bekommen hat, eine Flasche Bier und einen Schollen Käse, das war ich.

Und das war also der kleine Bloch, den ich hätte fortblasen können, als wir noch in die Schule gingen miteinander, wenn ich hätte wollen, wohlverstanden, aber ich hätte mich ja geschämt, so einen Kleinen. Und jetzt fährt er im Automobil herum, und ich habe es nicht einmal zu einem Kinderwagen gebracht. Ich habe auch schon manchmal mit mehreren Kollegen das Thema angeschnitten, woher es eigentlich kommt, dass die wirklich starken Männer, wie wir, es gar nicht so weit bringen. Z. B. auch John Lemm, das war doch einer der stärksten Män-

ner, ein Weltgewicht, und zu was hat er's gebracht? Er soll an einem Ort herum eine Wirtschaft haben! Mein Gott, was ist das schliesslich, ein Beizer? Ich habe ja sogar selber einen Vetter, der eine Beiz hat, eine kleine.

Es geht im Leben so, wie bei den Fastnachtsumzügen: Wer steht denn eigentlich immer zuvorderst? Merkwürdig, es sind immer die Kleinen. Ich glaube, das kommt davon, dass die wirklich starken Männer zu schüchtern sind, wenn es gilt, zuzugreifen. Man hat immer Angst, man könnte die andern verschlierpen, wenn man sich nicht zusammennimmt, und das hat man dann davon.

#### Wir haben's schwer

Es gibt ja natürlich Zügelmäner und Zügelmäner. Aber das ist einmal sicher, solche Bürschli, wie meinen Schwager, den Sürmel, könnte man nicht brauchen. Da müsste ja ein Ross lachen. Zwei Zentner trägt ein anständiger Zügelmann; aber mehr ist unmenschlich, und sollte man nicht verlangen wollen. Die Möbel sind auch noch lange nicht das schwerste, was wir tragen müssen.

Worunter ein Zügelmann am meisten leidet, das sind die Frauen in ihrem Unverstand. Wissen Sie, was der Vogel Strauss ist? Diesen habe ich letzthin im Kino gesehen. Er steckt nämlich immer den Kopf in den Sand, und dann glaubt dieses Aas, man sieht ihn nicht. An diesen Vogel Strauss muss ich immer bei den Frauen denken. Sie sagen sich, wenn die Sachen nur an einem Ort verstaubt sind, wo man sie nicht sieht, dann sind sie auch weg. Darum stopfen sie alle Möbel und alle Schubladen voll Waren. Und doch sollte man denken, es braucht we-

nig Geographie, um zu begreifen, dass ein schwerer Sekretär nicht leichter wird, wenn man ihn noch mit einem Zentner alter Zürcher Zeitungen und einem 20-bändigen Konversationslexikon vollstopft.

Aber das kommt alle Tage vor. In Oberstrass hat einmal eine Frau einen Kleiderkasten so vollgestopft, dass es beim Hinabtragen die Türen versprengte. Und was fiel zwischen den Kleidern heraus? Das Gampiross, eine alte Kopierpresse, ein Trottnet und ein Gartenschlauch. Dass die Badewanne fehlte, war alles.

Das Schlimmste bei den Frauen ist, dass sie sich von gar nichts trennen können, alles muss in die neue Wohnung mit, alter Gerümpel, leere Kartonschachteln, sogar zerbrochenes Geschirr.

Im letzten Oktober zügelten wir auch am Schanzengraben. Am

Schlusse schleikte mich die Madame in die Mansarde und sagte: « So, sehen Sie, da sind auch noch ein paar Kleinigkeiten, die mitmüssen. »

« Kleinigkeiten ist gut », habe ich gedacht, es waren nämlich vier grosse Zeinen, so gross, dass eine kleinere Familie darin Platz gehabt hätte und noch froh gewesen wäre. In der einen Zeine waren alles alte Hüte, in der andern alte Socken und Strümpfe, in der dritten Ansichtspostkarten und Briefe und in der vierten, ohne Aufschnitt, alles zerbrochene Waschkrüge, Suppenschüsseln, andere Schüsseln und Teller.

« Frau Mauser, » habe ich zu ihr gesagt, sie hiess nämlich Frau Mauser, « das wird einen Wert haben in hundert Jahren, dieses Gerümpel

in die neue Wohnung zu nehmen, für solches Zeug hat man jetzt die patentierten Ochsenkübel! »

« Ja, wissen Sie, was man schon hat, das muss man nicht mehr kaufen, » sagte die Frau Mauser, « man weiss nie, zu was man so etwas nicht noch brauchen kann. »



„Die Möbel werden immer grösser und die Türen immer kleiner . . .“



« Da haben Sie wieder recht, » sagte ich, « das weiss man nie, und das wird man auch nie wissen und kein Mensch, nicht einmal der Herrgott. »

Der Starke ist am mächtigsten allein

Ueberhaupt mit den Möbeln würde man schon fertig; das schwierigste sind im-

mer die Leute, wenn sie sich in Sachen einmischen, die sie nicht verstehen. Da habe ich einmal eine Züglerei gemacht, wo der Mann zu mir kommt und sagt: « Aber beim lieben Herrgott, warum nehmen Sie mir jetzt zuerst den Schrank und das Büfett heraus? »

Das hat mich mögen, und ich sage: « Hören Sie, ich muss halt alles einteilen. Wenn es Ihnen nicht passt, wie ich es will, so tun Sie selbst zügeln. Die Möbel gehören jetzt mir, solange wir am Zügeln sind, ich bin nämlich verantwortlich dafür. »

Der Mann ist dann taub gewesen, und ich habe ihn den ganzen Tag nicht mehr gesehen. Er hat sich dafür auch nicht mehr aufregen müssen, und es war recht so.

Die vernünftigste Partie war ein Fabrikant, auch ein Kapitalist, aber doch noch ein heller Kopf. Als wir nämlich am Morgen in seine Wohnung kamen, sagte er: « So, jetzt schaut's euch die Sachen an! » Dann drückte er mir einen Plan in die Hand, in dem alle Zimmer der neuen Wohnung abgebildet waren, und jedes Möbel war angeschrieben, wo es hinkam.



„Am dümmsten kommt es heraus, wenn die Leute alles selber machen wollen . . .“

Er hatte nämlich auf jedes Möbel eine Nummer geklebt, und auf dem Plane stand diese Nummer. Dann gab er uns alle Schlüssel und sagte: « So, jetzt geh' ich für zwei Tage nach Lugano, und wenn ich zurückkomme, muss alles in der neuen Wohnung stehen, wie ich es auf dem Plan angegeben habe. Und so war es, tip top.

Man kann es ja natürlich schliesslich den Leuten nicht verbieten, dass sie beim Zügeln dabei sind. Aber dann ist es mir schon lieber, der Mann sei grad auch noch dabei.

Es ist ja wahr, der Papa läuft meistens auch nur den ganzen Tag mit dem Hut auf dem Kopf und dem Spazierstock in der Wohnung herum. Aber es hat doch immer auf die Frauenspersonen einen beruhigenden Einfluss, wenn er da ist, auch wenn er nichts tut.

Wenn kein Mann herum ist, werden die Frauen immer nervös.

Was die Kinder betrifft, so gibt es auch Zügelmäänner, die fluchen, wenn sich ihnen immer die Kinder um die Beine schlängeln. Sie sind ja auch nur im Wege, man sollte sie während dem Zügeln immer zu der Tante schicken oder zur Grossmutter. Aber mir sind die Kinder doch noch sympathisch, weil sie, wenn man es sich richtig überlegt, eigentlich noch die einzigen sind,

die vor uns eine richtige Hochachtung haben, weil wir so stark sind.

### Der Telepath

Am dümmsten kommt es heraus, wenn die Leute alles selber machen wollen, das ist ja logisch. Gewöhnlich überlässt man es doch uns, wenigstens die grossen

Möbel, die Kästen, das Büfett usw. auseinanderzunehmen. An einem Ort aber war nun alles schon gemacht. In den drei Schlafzimmern waren die Kleider- und Spiegelschränke schon auseinandergeschraubt und an den Waschtischen die Marmorplatten schon abgenommen. Als sie nun in der neuen Wohnung die Möbel

wieder aufstellen wollten, waren die Schrauben nirgends zu finden. Der Vater hatte alle zusammen in ein Schächtelchen gelegt; aber jetzt

wusste er natürlich nicht mehr, wo das Schächtelchen lag. Im Speisezimmer konnte das Büfett nicht aufgestellt, in den Schlafzimmern die Schränke und Waschtische nicht zusammengemacht werden. Ich habe ihm dann natürlich gesagt, er solle einmal in dem Ueberzieher-sack nachsehen, und da war das Schächtelchen auch. Das ist ja klar. In der





alten Wohnung war er immer mit dem Ueberzieher herumgesprungen, weil er nicht erwarten konnte, fortzugehen, und weil es ihm in der neuen Wohnung ums Auspacken war, hatte er den Rock ausgezogen und ging hemdärmelig herum.

An einem andern Ort hiess es, als wir die Sachen zusammenstellen wollten: «Das können wir dann schon selbst machen.» Aber am nächsten Tage telephonierte man uns doch, man sollte jemand vorbeischicken, die Schränke passen nicht mehr zusammen und die Bettladen seien verkehrt. Jetzt kann sich ja jeder selber ausrechnen, dass es nicht an den Schränken gefehlt hat, und die Bettladen waren auch nicht verkehrter als die

Leute, welche nicht einmal wussten, welcher Laden vorn hingehört und welcher hinten.

Aber das beste passiert einem immer bei den Frauen. Zum Beispiel bei der Frau Heinzelmann, die doch das bekannte Epiceriegeschäft hat. Ich bin gerade im «Anker» gesessen bei einem Servalatsalat — das ist ja noch das gute am «Anker», dass man dort noch zu dem Servalatsalat den Senf gratis bekommt, ein ganzes Gläsli, wenn man will, wenigstens die Stammgäste — da ruft mir auf einmal der Beizer: «He, Gottlieb, das Geschäft ist am Telephon.» Jetzt höre ich das sowieso nicht gern nach der Arbeitszeit und habe dem Beizer abgewunken, ich sei nicht da. Aber der Donner hat nur gelacht und gesagt: «Mach' keine Tänze, Gottlieb, das glaubt der Hofer ja doch nicht.» Da habe ich es an die Röhre gehauen. Die Frau Heinzelmann hatte nämlich dem Geschäft angeläutet, wir hätten ihr den Schlüsselbund vom Sekretär verloren, wo sie doch alles drin habe, es müsse sofort einer von uns vorbeikommen und die Schlüssel wieder herschaffen. Das war natürlich dumm, entweder sind die Schlüssel wirklich verloren gewesen, dann hätte ich sie ja auch nicht hervorzaubern können, denn ich bin schliesslich kein Hokusfokus, oder sie waren nur verlegt, dann konnte sie dieselben gerade so gut finden wie ich. Aber soviel habe ich auch schon gelernt, dass man sich böse verbrennt, wenn man den Frauen mit Gedanken kommt; das beste ist immer, man macht, was sie wollen und schaut nachher wieder.

«Ruhig Blut», sage ich, als die Frau Heinzelmann ganz aufgeregt auf mich zu-



gesprungen kommt. « So wie ich Sie kenne, Frau Heinzelmann, lassen Sie überhaupt nie einen Schlüssel stecken, am wenigsten am Sekretär und sowieso nicht während einer Zügleten. »

« Doch, doch, ich kann mich genau erinnern. »

« Eben », sage ich, « das ist sowieso ein schlechtes Zeichen! Wenn Sie den Bund wirklich hätten stecken lassen, so könnten Sie sich natürlich nicht erinnern. Jetzt will ich Ihnen aber etwas sagen. Was ist mit der Aermelschoss, die Sie am Vormittag angehabt haben? »

Da hat sie einen ganz roten Kopf bekommen und hat es schnell in die Küche gehauen, ich bin ihr aber nachgeschlichen. Ich höre es gerade noch so klimpern, gerade so wie es klimpert, wenn man einen Schlüsselbund aus dem Sacke nimmt. Aber da sagt sie: « Nein, die Schlüssel sind auch nicht dort im Sack, aber es macht nichts, Sie können jetzt gehen, ich lasse dann morgen den Schlosser kommen. »

« Frau Heinzelmann », sag' ich, « jetzt wollen wir etwas wetten. Wenn Sie dort in Ihrer rechten Hand nicht den Schlüsselbund haben, so will ich auf der Stelle tot umfallen; aber wenn Sie ihn zufällig darin haben, so zahlen Sie mir ein grosses Bier. »

« Ich sehe schon, euch macht es Freude, arme alte Frauen am Seil herumterzulassen. Aber gesteckt haben sie doch am Sekretär, es muss mir jemand die Schlüssel in den Sack gesteckt haben. »

« Sowieso », sagte ich, « was von der Hauptsach d'Hauptsach ist, ist dass Sie die Schlüssel wieder haben und ich ein grosses Bier. »

Sie hat mir dann auch ohne weiteres einen Franken in die Hand gedrückt.

Mit den Dienstmädchen ist im allgemeinen ein gutes Auskommen, wenigstens für die Zügel männer, die auch einmal jung gewesen sind und noch hie und da ein Wort oder das andere richtig placieren können.

### Die zehn Gebote

Mein Schwager, der Sürmel, welcher bei der Stadt ist, hat immer eine dumme Röhre und meint, so ein Zügelmann sei ja nicht einmal ein gelernter Arbeiter. Ein rechter Zügelmann hat aber überhaupt nie ausgelernt. Ein Anfänger vergisst immer, zuerst alle Schubladen nachzusehen, damit sie ihm nachher nicht hinausfallen. Dann müssen auch die Füsse der Sekretäre zuerst geprüft werden, ob Sie auch fest sind, bevor man den Riemen herumwickelt. Dem Anfänger passieren ja alle möglichen Missgeschicke, aber wenn er hell ist, merkt er es sich ein zweites Mal. So habe ich z. B. einmal am Morgen früh ein Nachttischchen auf den Rücken genommen, bevor ich es genau auf den Inhalt untersucht hatte. Das könnte mir seither nie mehr passieren.

Wenn es mir nicht zu dumm wäre, so könnte ich ja ein ganzes Buch schreiben, wie man richtig zügelt, da gäbe es noch etwas zu lehren. Aber natürlich, so junge Frauen lesen nicht gern ein wissenschaftliches Buch, und ich kann es auch begreifen. Aber ein paar Punkte möchte ich allen Leuten, die zügeln wollen, doch flüstern:

I. Sind Teller etwa Ziegelsteine? Nein! Also muss man sie beim Zügeln auch nicht aufeinander legen, sondern nebeneinander, aufgeschichtet, natürlich.

II. Das sind schon die Allerschläuesten, die beim Verpacken an Papier und an der Holzwolle sparen. Wenn man Geschirr verpackt, muss man zwischen dasselbe genügend Papier tun und zwischen jedes Stück, sonst zerbricht bestimmt etwas.

Es meint ja heute doch jeder, er müsse eine Zeitung halten. So soll er aber doch wenigstens auch wissen, wie man sie anwenden kann.

III. Kluge Leute verpacken aber überhaupt ihr Geschirr, das sie nicht notwendig brauchen, schon einige Tage vorher und bringen es auf einem Handwagen oder in Körben durch das Dienstmädchen in die neue Wohnung, bevor der Zügeltrubel anfängt.

IV. Das ist keine Bütz, wenn man in der neuen Wohnung am Abend die Kästen im Dunkeln zusammenstellen muss. Das erste, was man abnimmt, sind also die Lampen, und dann bestellt man den Elektriker noch auf den Vormittag des Zügeltages, dann können auch die Lampen noch am gleichen Tag aufgehängt werden.

V. Die Putzfrau soll nicht anfangen zu spähen, bevor man mit dem Aufräumen fertig ist. Da tanzen sie einem mit der Stahlwolle vor den Füßen herum, und dann ist es schon oft vorgekommen, dass die Zügel männer der Putzfrau die Parkettwichse und den Flaumer mitgepackt haben. Nachher auf dem Weg hat es dann geheissen, man müsse zuerst den Flaumer und das Zeug herausuchen und der Putzfrau in der alten Wohnung wieder bringen.

VI. Tun Sie ja nichts zwischen die Matratzen beim Herabtragen! Das tun vor allem die Männer gern. Sie sagen

sich: Den Marmoraufsatz tragen wir am besten zwischen den Matratzen herunter, da ist es unten weich und oben weich, und deshalb kann er nicht brechen. Aber natürlich, dann federn die Matratzen, und die Platte kracht sofort.

VII. Ein Regulator soll nie in den Zügelwagen kommen, sondern immer auf den Bock.

VIII. Ein Zügelmann ist kein Kohlenmann, deshalb soll man dafür sorgen, dass beim Umzug nicht noch viele Kohlen im Keller sind.

IX. Konfitürengläser muss man nur in ganz flache Kisten nehmen, und ja keine Gläser aufeinander stellen.

X. Wenn in der neuen Wohnung noch die Maler und die Tapezierer da sind, so kann man natürlich die Sachen nirgends hinstellen. Da könnten die Leute schon vorher anfragen, ob die Wohnung wirklich frei ist.

Wer arbeitet, muss auch essen

Gott sei Dank, zügeln die Leute heute etwas mehr als früher. Es gibt solche, die alle halbe Jahre umziehen, mit denen sind wir fast duzis. Dies sind aber auch die besten, denen muss man nicht erst sagen, wann es Znünizeit ist. Die wissen ganz genau, dass ein Zügelmann die leichtere Hand hat, wenn ihm etwas im Magen liegt. Aber gerade die Frauen, die wenig zügeln, wissen nicht, dass wir auch etwa ein Trinkgeld oder ein Znüni zugut haben. Nach Vorschrift und Gebrauch beträgt das Trinkgeld Fr. 1.50 pro halben Tag. Für das Znüni oder Zabig wird auch Fr. 1.50 gerechnet, wenn wir selbst dafür sorgen müssen. Die Herrschaften sind aber meistens so hell und geben uns lieber eine Flasche Bier und einen Cer-

velat. Das kostet ja zusammen nur 80 Rp. Ja, letztthin bekamen wir sogar süssen Most mit Cervelat und Brot. Dafür musste dann jeder während der Arbeit eine halbe Stunde aussetzen.

Wenn wir manchmal in den vierten Stock hinaufzügeln müssen und die Leute nicht merken, dass wir Hunger und Durst haben, da werden wir auch verrückt. Da passieren die meisten Unglücke.

Und wenn dann die Frau fragt: « Was wollen Sie jetzt nehmen? » so sagen wir halt: « Ja, einen Schnaps, oder sonst eine gute Flasche ». Es gibt aber immer noch Frauen, die es dann noch nicht merken und sagen: « Ja, ich meine welches Zimmer Sie jetzt nehmen wollen? »

Für die schwere Arbeit müssen wir auch tüchtig essen. Das versteht sich. Drum sollten wir auch ein tüchtiges Znüni bekommen und nicht nur Brot und einen Cervelat.

Ein Schwerarbeiter wie wir muss tüchtig essen, das versteht sich von selbst. Da gibt es nur eines: Fleisch und wieder Fleisch. Einmal bei einer sonst vornehmen Dame hat man uns aber weiss Gott einen Früchtesalat aufgestellt, ich glaube, das muss eine Vegetarierin gewesen sein oder auch eine ernste Bibelforscherin, denn einem richtigen Christenmenschen könnte doch ein solcher Gedanke nie kommen. Ein Salat! Und dann noch ein Früchtesalat! Nicht zum Glauben für einen Mann in den besten Jahren, der den ganzen Tag Möbel auf und ab trägt. Das wäre etwas für meinen Schwager, den Sürmel, bei dem reut mich sowieso jedes Beefsteak, das ihm meine Schwester jeden Sonntag zum Mittag kocht. Aber das ist ein Gnaden-

heuchler, der sagt, ein Geistesarbeiter, wie er, muss auch schwitzen; aber er schwitzt innerlich. So ein Schwindel. Ich habe ihm gesagt, jetzt wisse ich wenigstens, warum er immer noch feucht sei hinter den Ohren, das komme wohl vom Innerlichschwitzen.

#### Die Schieberapotheose

Am besten war es noch während des Krieges, weil es da viele Schieber hatte. Aber die Schieber waren bei uns nicht etwa unbeliebt, im Gegenteil, was ein Schieber ist, hat die Devise « Leben und leben lassen ». Ich habe in meinem Leben nie so viele Krampolscheiben gesehen als von den Schiebern.

Ich habe das überhaupt nie begreifen können, was man eigentlich gegen diese armen Schieber hat. Es verdient doch jeder gern. Und wenn es einer besser kann als ein anderer, was ist denn da für eine Schande dabei?

Es kommt auch nicht immer nur auf den Namen an. Zum Beispiel war ich einmal bei einem Theologieprofessor. Ich trug gerade mit dem Karl einen Sekretär hinter. Da kam der Professor herauf, und als er sah, wie wir schwitzten, sagte er: « Habt ihr schwer? » Und ich sagte nur so stöhnend « sowieso » und dachte, er setzt uns vielleicht eine Flasche Most her oder wenigstens einen Alkoholfreien. Aber nein, er sagte nur: « So so, ja, ich hab's auch schwer. »

Und als es dann an die Preisverteilung ging, ans Erben — das sind nämlich die Sachen, welche uns die Herrschaften etwa mitgeben, welche sie nicht brauchen können und nicht zügeln wollen — da wollte er mir eine ganze Beige Bücher mitgeben, alles von der Mission, von Heidenknaben.

Ich sagte ihm: « Herr Professor, was Bücher sind, so bin ich nicht scharf darauf, es macht einem das Hirn schwach, das sagte schon mein Vater. »

Gut ist es auch noch einmal dem Weber-Josef gegangen: Dem hat einmal ein Geistlicher ein Verzeichnis geschenkt, wo alle Bistümer von der Welt aufgeschrieben waren. Der hat eine Freude gehabt, das kann man sich denken! In Uznach hat er es dann im « Adler » liegen lassen. Sonst sind aber die Pfarrer noch lange nicht die schlimmsten, wie man etwa meinen könnte. Sie haben meistens noch ein gutes Herz. Ich zum Beispiel, wenn ich es einem auf der Strasse ansehe, ziehe immer meine Kappe.

*La raison du plus faible . . .*

Mit dem Erben steht es heute nicht mehr wie früher. In der guten alten Zeit hat man noch hie und da ein bis zwei Paar Schuhe und manchmal noch einen Anzug dazu erhalten. Heute frisst alles die Heilsarmee weg. Die Heilsarmee ist also ein rechter Krebschaden, der an unserm Beruf zehrt. Immerhin würde sich eine ordentliche Familie auch heute noch genießen, die Zügelmäner am Daumen saugen zu lassen.

Aber natürlich, wir haben es nicht nur mit ordentlichen Familien zu tun. Es kommt ja noch ziemlich oft vor, dass wir Leuten zügeln müssen, die in Scheidung sind. Zum Beispiel musste ich auch einmal an einem Ort in Wollishofen auf Befehl der Frau ihre Möbel holen. Aber kaum waren wir im Hause, ist auch schon der Ehemann erschienen und hat der Frau alle heiligen Namen angehängt. Sie aber nicht dumm, packte ihn an den Haaren, riss ihm den Kragen herunter und pfläumelte ihm die Faust ins Gesicht,

dass er nicht einmal mehr Zeit hatte, « Muh » zu sagen. Da wusste ich, wer im Recht ist, und nahm der Frau ihre Sachen heraus. Wegen diesem Fall musste ich sogar noch vor Gericht.

Es ist nämlich gar nicht leicht, immer das richtige zu treffen. Da kann ich manchmal auch verrückt werden, wenn die Frau sagt: « Das gehört mir, das dürfen Sie nicht mitnehmen. » Und der Mann: « Du hast gerade noch die richtige Ahnung, das Büfett ist doch, verdamm' mich, noch von der Mutter selig. »

Wenn die Leute dann gar nicht einig werden, so denke ich mir, die Frau ist im Recht, denn sie ist doch schliesslich der schwächere Teil.

Oft müssen wir, wenn wir fertig sind, die Rechnung vorweisen, und wenn der Kunde nicht bezahlt, einige Möbelstücke zurückbehalten. Wir haben auch schon manchmal einen Flügel oder einen Sekretär mit ins Lager geführt. Manchmal machen sich die Kunden dann mausig, und einer hat sogar einmal gerufen: « Wenn ihr die Möbel nicht sofort abladet, so schiesse ich euch alle zusammen. » Aber der Packer rief nur: « Da wären Sie gerade noch der rechte, so ein Massengrab könnten Sie ja gar nicht zahlen », und pfiiff den Leuten zu, sie sollten abfahren.

#### Das neue Heim

Mein Schwager, der Sürmel, geht ja jeden Sonntag in solche Sachen, wo es nichts kostet, weil es ihn reut, in eine Beiz zu gehen, wo er ein Bier nehmen müsste und etwa einen Tee für meine Schwester. Deshalb ging er letzthin auch in diese Ausstellung in der Gewerbeschule « Das neue Heim ». Da hat er mich natürlich aufgezo-gen: « Das wäre

so etwas für dich, so kleine Möbels, das würde dir noch so passen. Dann würdest du noch einen ganz andern Ranzen bekommen, dann müsstest du dir sicher noch einen Punktröller anschnallen.»

Ich bin ihm natürlich nichts schuldig geblieben. Er hat ja immer einen Neid auf mich, weil ich etwas vorstelle. «Weisst du, Theddi,» habe ich gesagt, «du meinst ja immer, du habest das ganze Konversationslexikon geschluckt, dann solltest du etwa auch wissen, dass schon der Julius Cäsar gesagt, diese Dünne gefallen mir nicht, es sind alles Hösi.»

Aber am nächsten Sonntag bin ich dann mit dem Müller Franz auch in die Ausstellung, weil es so geregnet hat. Da haben wir eins gelacht. Aber diese kleinen Möbels sind nämlich gar nicht so dumm, wenn man es richtig betrachtet. Gerade wenn man, wie unsereiner, weiss, wie sonst der Unverstand regiert. Es ist nämlich gerade, wie wenn die Baumeister und die Möbelsändler sich verschworen hätten, die Leute am Seile herunterzulassen. Die Türen in den neuen Häusern werden immer kleiner und die Möbel immer grösser. Vor allem die Büfette sind manchmal so gross, dass man sie in den niedrigen, modernen Zimmern gar nicht aufstellen kann.

Letzthin habe ich auch einem jungen Ehepaar gezügelt. Sie hatten die Möbel bei den Alten eingestellt und von dort mussten wir sie in die Wohnung transportieren. Das Hauptstück war ein Büfett wie ein Haus. Die junge Frau hatte einen Mords-Rauch wegen diesem Büfett. Wir mussten schon unten die Emballage, die darum war, wegnehmen, es sei den untern Partien auch zu gönnen, dass sie einen Blick darauf werfen können. Und

der Vater vom ersten Stock hat dann auch wirklich noch extra den Töchtern gerufen: «Schaut's, was die neue Partie für ein feines Büfett hat!»

Aber als wir es dann oben aufstellen wollten, da sahen wir erst, dass es viel zu hoch war. Jetzt steht das Büfett im Keller bei den Ratten und Mäusen. Die Frau hat geweint wie ein Kind. Es hat sogar mir altem Knoden noch das Augewasser getrieben. Und der Mann hat auch eine Freude gehabt, das kann man sich denken, wo er doch jeden Monat 50 Franken daran abzahlen muss, jetzt schon mehr als ein Jahr und ist immer noch fast die Hälfte schuldig!

#### Die Polizei ist nicht für einfache Leute

Unsere Saison ist im April und im Oktober, das weiss ja jedes Kind. Sonst haben wir schon Zeit zum Feiern. Feste Büez hat ja nur der Packer, der im Monat 320 Franken hat, ausser dem Trinkgeld. Wir andern sind Gelegenheitsarbeiter. Aber zum Teil haben wir auch schon etwas Besseres gesehen, sogar ver-lumpfte Metzger, Wirte und Fuhrhalter sind darunter.

Ich hätte auch schon einmal eine feste Büez bekommen können, vor allem, weil ich immer streng reell bin und es bei mir nichts anderes gibt. Während den zehn Jahren, welche ich zügle, ist mir noch kein einziger Diebstahl passiert. In dieser Beziehung kann ich mich auf meine bessere Natur verlassen. Ich kann noch heute zu jedem Fuhrmann gehen und um Arbeit fragen. Sonst sind die Leute ja schnell dabei, zu sagen, es sei etwas gestohlen worden.

Der Gantner Alfred hat einmal für ein



paar silberne Löffel ein paar Tage sitzen müssen. Jetzt, wenn einer den Gantner Alfred kennt, so weiss er auswendig, dass dieser zu so etwas nicht imstande ist, er würde sich lieber einen Finger am lebendigen Leib abhacken lassen, als sich an etwas zu vergreifen, was ihm nicht gehört. Er hat ja sogar einmal eine Uhr, die er gefunden hat, aufs Fundbureau gebracht. Ich bin dann zu der Madame gegangen und habe ihr gleich gesagt, dass der Gantner Alfred ein Kollege von mir sei und das mit den Löffeln ein Irrtum sein müsse. Sie ist aber nur schnell ans Telephon gegangen und hat gesagt, sie läute die Polizei an wegen Erpressung. Da habe ich mich natürlich gedrückt; denn was ein einfacher Mann aus dem Volk ist, hat nicht gern mit der Polizei zu tun. Aber nachher ist es doch noch heraus gekommen, dass die Löffel nicht gestohlen waren. Die Madame, die sich geirrt hatte, war aber nobel und zahlte ihm freiwillig 100 Franken « für fälschlich erlittene Haft ». Ich wollte, das wäre mir passiert!

Das Zügeln ist heute nicht mehr, was es früher war. Damals ist es noch gemütlich gewesen, als wir mit dem Rösslispield fahren und manchmal einige Stunden

unterwegs waren. Da hat der Packer oft noch dafür gesorgt, dass im Wagen das Klavier etwas frei stand, und dann wurde musiziert. Heute, mit den Autos und den Traktoren, wo alles so schnell geht, ist das nicht mehr möglich. Das ist ja überhaupt der Fehler heutzutage, man hat gar nicht mehr Zeit, sich richtig auszuruhen. Und da kommt der Mensch auf dumme Gedanken, weil er nervös wird. Ich weiss schon: Dazu ist das Heiraten da. Das sagt mir meine Mutter auch immer. Und es ist wahr, es hat mich selbst schon angemacht. Aber jetzt bin ich doch schon ein zu alter Knochen. Die Marta bei Stüssy-Ritzmanns, wo wir jetzt schon dreimal gezügelt haben, würde mich zwar schon noch nehmen; denn sie ist auch nicht mehr die Jüngste. Aber noch jedesmal, wenn ich drauf und dran gewesen bin, sie zu fragen, gibt es mir immer noch im letzten Augenblick einen innerlichen Ruck, und ich sage dann doch nichts. Und am andern Morgen bin ich immer noch froh gewesen.

Ich glaube, ich bin halt nicht zum Heiraten gemacht, ich habe ein zu weiches Herz. Wenn ich eine Frau hätte und diese wäre nicht lieb zu mir, ich glaube, das könnte ich nicht aushalten.

